

Dokumentenanalyse

<u>1</u>	<u>Die dokumentarische Wirklichkeit</u>	<u>1</u>
<u>2</u>	<u>Geschichtlicher Kontext</u>	<u>2</u>
<u>3</u>	<u>Die konversationsanalytisch ausgerichtete Dokumentenanalyse</u>	<u>3</u>
<u>4</u>	<u>Praktisches Vorgehen</u>	<u>4</u>
<u>5</u>	<u>Literatur</u>	<u>4</u>

1 Die dokumentarische Wirklichkeit

- Dokumente sind schriftliche Texte, die als Aufzeichnung oder Beleg für einen Vorgang oder Sachverhalt dienen. Sie nehmen in der modernen Gesellschaft eine wichtige Stellung ein.
- Dokumente sind *standardisierte Artefakte*, die in bestimmten Formaten auftreten, wie z.B. als Aktennotizen, Verträge, Tagebücher, Fallberichte, Briefe, Entwürfe, Gutachten, Statistiken, Totenscheine, Zeugnisse, Urteile, Vermerke, usw.
- Ein großer Teil amtlicher oder privater Dokumente ist nur für einen speziellen Kreis legitimer bzw. angesprochener Rezipienten bestimmt. So fungieren amtliche Dokumente als *institutionalisierte Spuren*, d.h. aus ihnen können Schlussfolgerungen über Aktivitäten, Absichten und Erwägungen ihrer Verfasser gezogen werden.
- In der Form der Darstellung kann es dabei zu schmerzlichen Differenzerfahrungen zwischen Gesagtem und Gemeintem kommen: z.B. bei Interviews.
- Das Moment der Fiktion, also der Zeitpunkt der Herstelltheit eines Dokumentes ist von besonderer Bedeutung und mit in die Analyse einzubeziehen.
- Allgemein kann man sagen, dass ein Großteil der relevanten Wirklichkeit in Form von Dokumenten zugänglich wird. Stephan Wolff meint, dass Dokumente ihre Bedeutung vor allem dem säkularen Trend zur Verrechtlichung und Organisierung aller Lebensbereiche verdanken.

- Wichtig ist hier vor allem das *Prinzip der Aktenförmigkeit*. Schriftlichkeit erhöht einerseits die Kommunikation, da die Mitteilung von Zeit und Ort unabhängig ist, andererseits entfallen dadurch situative Verständigungshinweise und unmittelbare Klärungsmöglichkeiten.

2 Geschichtlicher Kontext

- Stephan Wolff meint, dass man sich nicht darauf beschränken sollte, lediglich die in den Dokumenten enthaltenen Informationen reduktionistisch zu betrachten, sondern sich auch den exegetischen Charakter bewusst zu machen. Letzteres heißt, dass Dokumente als Quellen angesehen werden sollten, die auf andere dahinterliegende Phänomene und Absichten verweisen.
- Die Präferenz qualitativer Forscher für private Aufzeichnungen (Briefe oder Biographien) beruht auf dem engen Zusammenhang zwischen der Aussagekraft eines Dokumentes und seiner Authentizität.
- Ein Grundverständnis qualitativer Forschung ist, Dokumente als eigenständige methodische und situativ eingefärbte Leistungen ihrer Verfasser zu sehen, und als solche zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Dementsprechend sieht Stephan Wolff die Dokumentenanalyse als Umschreibung einer spezifischen Zugangsweise zu schriftlichen Aufzeichnungen, die eine Präferenz für bestimmte Forschungsmethoden implizieren.
- Einen entscheidenden Anstoß sieht Wolff im Etikettierungsansatz (labeling approach), welcher nahe legt, Dokumente als institutionelle Zurschaustellung oder als Formen bürokratischer Propaganda zu sehen. Im Rahmen dieses Aspektes zielen Dokumente primär auf die Herstellung des Anscheins von Legitimität, Rationalität und Effizienz in den Augen relevanter Umwelten der entsprechenden Organisation.
- Ein weiterer Ansatz ist die *ethnomethodologische* Forschungsrichtung, welche darauf verzichtet, Dokumente als Ressourcen zu verwenden, sondern eher die Praktiken ihrer Produktion und Rezeption zum eigentlichen Gegenstand der Untersuchung macht.
- Der Gründungsvater der Ethnomethodologie H. Garfinkel wies anhand von Studien über Krankheitsverläufe von Patienten, die prinzipielle Diskrepanz zwischen den sachlichen Notwendigkeiten einerseits, und der Berichtsschreibung andererseits nach. So konnte man die Bedeutung der reduktionistisch verfassten Krankenakten in angemessener Weise nur verstehen und interpretieren, wenn man in den Krankenhausbetrieb involviert war.

- Garfinkel meint, dass prinzipiell immer verschiedene Interpretationen des Akteninhalts möglich sind, es hier jedoch zumindest für den kompetenten Leser eine Standardleseart gibt, die zu einem im Krankenhauskontext kohärenten Verständnis des Textes führt.
- Dieser Ansatz verdeutlicht die soziale Produziertheit und situative Lesbarkeit von Dokumenten.
- Andererseits gibt es noch den *gesprächsanalytischen* Ansatz, welcher in den Vordergrund stellt, dass Dokumente Äußerungen in einem Gespräch ähneln, dessen Beteiligte sich zwar nicht kennen, jedoch in der Lage sind, Anspielungen und direkte Hinweise zu verstehen, weil sie wissen, worüber geredet wird.

3 Die konversationsanalytisch ausgerichtete Dokumentenanalyse

- Von zentraler Bedeutung für die *konversationsanalytisch* ausgerichtete Dokumentenanalyse sind die Arbeiten von H. Sacks (1972) und D. Smith (1976 und 1986). Diese zeigen exemplarisch, dass schriftliche Texte keine passiven, ihren Interpreten ausgelieferten Darstellungen von Wirklichkeiten sind, sondern ihre soziale Lesbarkeit aktiv strukturieren.
- Als Beispiel dienen die beiden Sätze „The baby cried. The mother picked it up.“. Hier wird deutlich, dass der Leser sofort einen Sinnzusammenhang herstellen kann, ohne das Geringste über die konkreten Umstände zu wissen. Alternative Lesweisen sind grundsätzlich möglich (z.B. „Baby“ ist eigentlich ein Erwachsener, der mit seinem Spitznamen angesprochen wird; die Mutter ist nicht die des Kindes; sie hebt irgendeinen Gegenstand auf; usw.)
- Dass Leser solche Sätze weitgehend ähnlich verstehen, beruht auf dem Einsatz bestimmter institutionalisierter Kategorisierungs- und Schlussfolgerungsregeln, die als „membership categorization device“ bezeichnet werden.
- Gewisse Sätze sind also mit sozial erwartbaren Handlungswegen und Attributen verbunden (normalerweise erwartet man von einer Mutter, dass sie sich um das Kind kümmert).
- Wolff unterscheidet darüber hinaus zwischen impliziten und expliziten Beschreibungskonflikten. Hiermit meint er, dass erstere zutage treten, wenn über sehr unwahrscheinliche Begebenheiten berichtet wird, bzw. der Inhalt sehr unwahrscheinlich erscheint, und letztere, wenn z.B. der Chef die Arbeit eines Angestellten einschätzt. Festzuhalten bleibt, dass Beschreibungen ihren Gegenstand niemals endgültig oder erschöpfend erfassen können.

4 Praktisches Vorgehen

- Dokumente lassen sich nur eingeschränkt als Belege oder Hinweise für Sachverhalte oder Entscheidungsprozesse verwenden, denn sie stellen eine eigenständige Datenebene dar.
- Es ist von daher problematisch, wenn Aussagen in Dokumenten mit denen auf der anderen Datenebenen (Interviews oder Beobachtungen) in Konflikt geraten. Dokumente dürfen dabei nicht als zweite Front hinter den anderen (z.B. verbalen) Daten behandelt werden, sondern sollten mit eingeflochten werden.
- Eine weitere Empfehlung ist, von scheinbaren Äußerlichkeiten (wie Layout, Zeilenabstand, Farbe, Papierqualität, der Gliederung) oder ganz selbstverständlich erscheinenden Formulierungen (wie Anredeformen, Abschiedsformeln) zu berücksichtigen.
- Zudem ist es wichtig, Verbindungen zwischen dem untersuchten Dokument und darauf folgenden bzw. vorangehenden Texten zu ermitteln (z.B. Widersprüche, Stellungnahmen, Aufforderungen und Belehrungen).
- Eine wichtige Leistung bei der Dokumentenanalyse besteht darin, den Umstand ihrer Herstelltheit sichtbar zu machen. Dazu schlägt Wolff vor, bei der Dokumentenanalyse die Technik der Befremdung des Gegenstandes anzuwenden. Bewährt haben sich dabei u.a.:
 1. Die Technik des Lautlesens von vorgelegten Dokumenten
 2. Ethnographische Beobachtungen von oder narrative Interviews zu konkreten Fällen der Dokumentenerstellung
 3. Der Vergleich zwischen verschiedenen Gruppen von Textprodukten (etwa psychiatrischen, psychologischen und sozialpädagogischen Gutachten derselben Person)
 4. Die Kontrastierung von Dokumententexten mit ihrer mündlichen Präsentation.
 5. Zusammenfassend kann man sagen, dass die qualitative Dokumentenanalyse ihren Fokus nicht nur auf die Erfassung der Struktur, sondern auch auf die methodische Auseinandersetzung zwischen Dokumentenhersteller und den Rezipienten legt und versucht, die Implikationen der entsprechenden Gestaltungs- und Darstellungsformen zu analysieren.

5 Literatur

Potter, J. (1996). Representing Reality – Discourse, Rhetoric and Social Construction. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.

Wolff, S. (2000). Dokumenten- und Aktenanalyse. In: U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.). Qualitative Forschung – Ein Handbuch (S. 502-513). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Beispiele für Dokumentenanalyse:

Geuter, U. (1988). Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

www.krisendienstforschung.de